

148

Intro/Impressum	5
Ad multos annos!	6
Bilder aus dem Ratssaal	9
Medienprofi erster Güte	10
Ein Brite aus Lille	11
Begegnung mit einem Vergessenen	12
Lichtblick	16
Nie mehr Langeweile auf den Ohren	18
Die Schätze im Garten	22
Lust-Spiele	26
Die bröckelnde Mauer	28
Shortcuts	30



29. November 2019 - 1. März 2020

DEUTSCHORDENSMUSEUM BAD MERGENTHEIM

www.deutschordensmuseum.de

In Kooperation mit
SÄCHSISCHE ZEITUNG und WESER-KURIER Bremen

Anzeige

MAD

MUSEUM AM DOM WÜRZBURG



www.museum-am-dom.de

maßgeschneidert



Gabriele Ilius
Schneidermeisterin
Obere Johannitergasse 2
97070 Würzburg
0931-56002

www.trachten-design.de

Intro

Es ist selten Gutes, wenn es schon in der Luft liegt. Es gibt vielleicht noch keinen Grund, hysterisch zu werden; es schwelt und brennt ja nur fast überall auf der Welt. Und zwischen den Wald- und Buschbränden von Brasilien, Afrika bis Australien, den Kriegsbränden von Syrien bis Israel und Palästina, den Barrikadenbränden von Hong Kong bis Chile, von Bolivien bis Spanien bestehen natürlich jeweils deutliche Unterschiede. Auch daß zunehmend mehr Staaten der Welt von äußerst dubiosen Autokraten regiert werden, ist nicht neu.

Das mag die Rauchschwaden schwärzen, wenn nicht gar verpesten; wir müssen sie bislang ja allenfalls verdünnt inhalieren. Und doch kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, daß sie auch europaweit das politische Klima mehr und mehr vergiften. Lassen wir uns nicht täuschen! Natürlich stolpert der eine oder andere bisweilen und erweist sich dafür als Gespenst beinahe noch erfolgreicher. Es gibt sie, die Stimmen (Ivan Krastev, Stephen Holmes: Das Licht, das erlosch – Eine Abrechnung), die uns zuraunen, daß die Trumps, Putins, Erdogans, Kaczynskis, Orbans, Bolsonaros, Duertes bis hin zu den Johnsons, Salvinis, Le Pens, daß Illiberalismus, Antihumanismus oder schließlich palingenetischer Ultrationalismus (gemeint ist: Faschismus) eben keine vorübergehenden Erscheinungen, keine kurzzeitigen Abweichungen vom Weg in eine bessere, gerne etwas wärmere Welt sind, sondern das Heraufdämmern einer anderen Welt.

Angesichts sich immer deutlicher abzeichnender Verknappung von Ressourcen, den Zweifeln am fairen Welthandel, dem augenscheinlichen Scheitern der Versprechen der westlichen Demokratien, angesichts dem Entlarven einer von Europa wie Amerika hochgehaltenen Moral als verlogen, unglaubwürdig, gelingt es offensichtlich vor allem skrupellosen Populisten auf der ganzen Welt, die Bürger ihrer jeweiligen Länder für einen, insgesamt vielleicht gar selbstmörderischen, im Endeffekt die Probleme der Welt nur noch mehr befeuernden, rigorosen Wettkampf um Märkte, Rohstoffe, um Vormachtstellungen zu gewinnen.

Die Welt wird wieder komplizierter und damit zugleich unfähiger, sinnvoll auf globale Herausforderungen zu reagieren. Vielleicht sollten wir noch einmal schnell dahin fliegen, wo wir noch nicht waren.

Aus der Redaktion

nummereinhundertachtundvierzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Herstellung:

kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weisbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,
Katja Tschirwitz, Hella Huber, Ulrich Karl
Pfannschmidt [UP], Markus Mauritz, Rainer
Blum, Carola Thieme, Bernd Albrecht
und als Gastautor Thomas Neumann

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 1485 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)	
Gewerbliche Anzeigen:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm			
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala	
€ 125	Pantone-Farbskala	
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

€ 42	Mitgliedschaft im	10 x 1 Heft
	Förderverein Kurve e.V.	
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Ad multos annos!

Die Laudatio zur Verleihung der Würzburger Kulturmedaille 2019 an die **nummer**

Von Thomas Neumann

Foto: Rainer Blum



Ich habe heute die angenehme Aufgabe, eine Zeitschrift zu würdigen, die sich schlicht und einfach „Nummer“ nennt, ein Periodikum, das unser kulturelles Leben in Würzburg seit 2004 mitgeprägt hat und hoffentlich, nein gewiß noch weiter prägen wird. Vor 15 Jahren, am 14. Oktober 2004, setzten sich Würzburger Kulturschaffende und Kulturinteressierte zusammen in der „Linde“, heute „Time Out“, und entwarfen ein „Würzburger Intelligenz-Blatt“, das es dann auch, nur unter anderem Namen, wurde. Mit dabei waren: Angelika Summa, Achim Schollenberger, Wolf-Dietrich Weissbach, Manfred Kunz, Berthold Kremmler und Jürgen Zink. Es ist kein großformatiges, farbig schillerndes Journal, das auf dem Titelblatt mit allen möglichen graphisch-optischen, gar sonstigen „anthropologischen“ Reizen lockt, nein – ganz und gar nicht. Es hat eher die Anmutung eines etwas größeren Schulhefts – und Farbe, eine Farbe, finden wir nur auf dem Umschlag, als Quadrat, das der jeweiligen Nummer der **nummer** unterlegt ist.

Wie bitte? Schwarz-weißer Druck im ganzen In-nenteil? Wo jeder Jahresbericht jeder x-beliebigen Schule heutzutage in Farbe daherkommen muß? Jawohl! – Und das ist gut so. Ich sehe in diesem

zurückhaltenden Auftritt kein formal-werbliches Alleinstellungsmerkmal dieser exquisiten Zeitschrift, sondern ein inhaltlich ganz eigenes Programm, eben nicht nur das einer „Kostendämpfung“...

Gestatten Sie mir, daß ich mich hier kurz auf einen Theoretiker der Fotografie beziehe, den Philosophen und Mediendenker Vilém Flusser, der Wesentliches zur „Geste“ des Fotografierens gesagt hat. In seiner Schrift „Für eine Philosophie der Fotografie“ stellt er eine These auf, die zu unserem geläufigen Bildkonsum eigentlich gar nicht so recht passen will. Er schreibt: „Farbfotografien stehen auf einer höheren Ebene der Abstraktion als die schwarz-weißen. Schwarzweiß-Fotos sind konkreter und in diesem Sinne wahrer: Sie offenbaren ihre theoretische Herkunft deutlicher; und umgekehrt: Je „echter“ die Fotofarben werden, desto lügnerischer sind sie, desto mehr vertuschen sie ihre theoretische (virtuelle) Herkunft“.

Im Farbbild wird nach Flusser ein Wirklichkeitskredit postuliert, der so nicht einlösbar ist. Die schwarz-weiße Fotografie dagegen bringt uns von vorne herein in eine gewisse reflexiv-kritische Distanz, sie sagt uns: „Paß auf und denk nach: Ich bin ein Bild und nur ein Bild ...“ Schauen Sie sich bewußt die Fotografien in der „nummer“ an, die allein lohnen schon die „Lektüre“ jeden Heftes – nebenbei, auch Bilder werden gelesen ... !

Nun will ich das Motiv „schwarz-weiß“ nicht überstrapazieren. Aber, man könnte vielleicht sagen: Nur „schwarz-weiß“ kann man Farbe bekennen, einen Standpunkt vertreten. Denken und damit auch Schreiben „funktioniert“ nun einmal nach Maßgabe der Begriffe von „wahr“ und „falsch“ im weitesten Sinne ...

Dies alles aber gilt nun für unsere heutige Kulturmedaillen-Preisträgerin ganz explizit. Sie ist kritisch und insofern „grundehrlich“. Die Texte der **nummer** beziehen Position, bieten kein buntes Wohlfühl-Feuilleton, auf das wir sonst in der kulturellen Medien-Landschaft so häufig treffen.

Sie mahnt mit ihrem – ich möchte sagen: philosophischen – „Programm“ der sozusagen „schwarz-weißen“ Reflexion (gerade in den Texten) ganz un-



Foto: Achim Schollenberger

mittelbar das eigene Denken und Urteilen der Leserin, des Lesers an. Auf diese Weise wird Farbe bekannt, Schlechtes als solches benannt, das Gute vom Schlechten sondiert, gemäß dem Programm seit der ersten **nummer**: die Sache um ihrer selbst willen zu betreiben und nicht dem Broterwerb oder gar einer Gewinnmaximierung zu dienen ...

Diese feine Zeitschrift berichtet nicht vom Boulevard-Mainstream rund um den lokalen und ferneren Kultur„betrieb“, sondern bringt gerne auch Themen, die im geläufigen Feuilleton so nicht zu finden sind, sie ist unabhängig von Moden und kulturindustriellen Interessen (auch in ihrer dezenten Werbung), nur den eigenen – hohen – Ansprüchen ans Denken und Schreiben verpflichtet. Wie man auf den ersten Blick sieht, sind die Anzeigen in den Heften so überschaubar, daß man hofft – zumal wenn man vom „Fach“ kommt –, daß das ökonomisch wenigstens einigermaßen funktioniert. Übrigens sind die Texte auch heute noch zu meiner großen Freude verfaßt in der sogenannten „alten“, aber durchaus triftigeren Rechtschreibung ... Liebes Redaktions-Team, bleiben Sie dabei! Bei dieser Gelegenheit lade ich Sie, meine Damen und Herren, herzlich ein, an den intellektuellen und ästhetischen Freuden bei der Lektüre der **nummer** regelmäßig teilzuhaben, am besten, indem Sie heute noch ein Jahresabonnement für schlappe 30 Euro (frei Haus!) bestellen.

Noch ein Wort zur Kultur, ein Wort in aller Munde – immerhin werden heute Kulturmedaillen der Stadt Würzburg verliehen. Das mit dem colere, Pflegen, Bebauen und Ähnliches, was wir mit dem Wort zur Begriffserklärung vorgesezt bekommen, das ist alles gut und schön. Wir beackern diesen gemeinschaftlichen Garten freilich seit „Menschen“-gedenken – vorher allerdings wohl auch nicht.

Aber zu „welchem Ende“ wir das tun (mit Schiller gefragt), darüber scheiden sich durchaus die Geister. Die Politik, die uns heute hier empfängt, hat eher einen funktionalen Blick auf die Sache: Kultur gehört – wie der Sport (und beides wird ja oft gemeinsam „verwaltet“) – zu den sozialen Gegebenheiten und „Bedürfnissen“ einer freizeit- und feiertagsorientierten Gesellschaft. Sie ist danach gesellschaftlich zu behandeln wie feuersichere Notausgänge oder barrierefreie Zugänge irgendwohin. Kultur als Schmierstoff für das reibungslose Funktionieren des Leviathan. Was studiert man heute? Kulturwissenschaft als Kulturwirtschaft. Das ist die eine Seite. Aber – und hier möchte ich den Kieler Philosophen Ralf Konersmann zitieren: „Kulturphilosophie (ich sage: Kultur überhaupt) ist die verstehende Aus-

einandersetzung mit der endlichen, von Menschen gemachten Welt. Die Ansicht, »Kultur« sei im wesentlichen ein Ort festtäglicher Abgehobenheit und entfalte sich im Beisein von Großschriftstellern, auf glamourösen Festivals oder in temperierten Galerieräumen (...) greift (...) zu kurz. Zu kurz greifen auch all die Ökonomismen und Soziologismen (...): Kultur als Ressort, Kultur als Branche, Kultur als Standortfaktor (...)

Kultur hat dagegen immer auch mit dem Menschen als Eigenwesen zu tun, mit ihm als Individuum, als a-tomos, als dieser einzelne hier und jetzt. Sie hat mit seinen Ängsten, Hoffnungen, Abstürzen und Ekstasen zu tun, oder einfach gesagt: mit seiner Suche nach Weisheit, nach Lebens-Weisheit, nach Wissen, aber auch – nun kommt das erste große Wort: mit seiner Suche nach Glück. Kultur, kulturelle „Gegenstände“ und Leistungen, das sind eben auch die Objektivationen, die Selbstentäußerungen des menschlichen – Achtung, nicht erschrecken – des menschlichen Geistes. Hier also das zweite große Wort.

Bitte verzeihen Sie diesen heutzutage so exotisch daherkommenden Begriff, wo wir es weiträumig eher mit einer „Austreibung des Geistes“ (auch Th.N.) aus den Geisteswissenschaften“ zu tun haben (ein Titel von Friedrich Kittler). Aber es gibt letztlich doch kein anderes Wort für diesen zutiefst menschlichen Begriff, der seit alters her als nous, psyche, spiritus, mens, anima den vernunftbegabten ganzen, endlichen Menschen in seinem Verhältnis zu dieser so merkwürdigen und widerständigen Welt meint. Nun, das müssen und können wir hier und heute nicht weiter vertiefen ...

Auf jeden Fall möchte ich dieser intellektuell so feinen Zeitschrift (und natürlich denen, die hinter ihr stehen) dafür danken, daß sie sich seit 15 Jahren für den Geist, die Vernunft, eine kritische Ästhetik, kurz für unsere Kultur in kulturell so „dürftiger Zeit“ einsetzen. Und uns damit – das eine ums andere Mal – Momente des Glücks beschenken. Herzlichen Dank und – ad multos annos! 🍷

Anmerkung der Redaktion: Normalerweise ist es nicht unsere Sache, uns selbst in den Vordergrund zu stellen. Aber nachdem wir 15 Jahre über Kultur, Arbeit und Wirken vieler Kulturschaffender und auch über deren Ehrungen berichtet haben, wollen wir uns hier auf den ersten Seiten dieses Heftes einfach einmal feiern. Wir hoffen auf Verständnis.

Alles schaut zu mir! Das Team der **nummer** (Wolf-Dietrich Weissbach fehlte entschuldigt) mit dem Oberbürgermeister der Stadt Würzburg Christian Schuchardt (6.v.l.) und dem Kulturreferenten Achim Könneke (rechts) beim obligaten Fototermin vor den versammelten Fotografen. (Nicht im Bild)



Bilder aus dem Ratssaal

Fotos: Rainer Blum



Glückwunsch! Die **nummer** gratuliert. Auch Chambinzky Grandseigneur Rainer Binz ist nun Kulturmedaillenbesitzer 2019.

Der dritte im Bunde der Medaillenträger 2019 ist Kulturförderer Peter Grethler. Oberbürgermeister Christian Schuchardt und Kulturreferent Achim Könneke überreichen Medaille und Urkunde.

Der Fotograf



Wolf-Dietrich Weissbach



Medienprofi erster Güte

Wolf-Dietrich Weissbach erhält den Kulturpreis 2019 des Bezirks Unterfranken

Text und Fotos: Achim Schollenberger

Eine bekannte Tageszeitung in unserer Region ist da Vorreiter. In schöner Regelmäßigkeit verkündet sie bei vergebenen Preisen, daß, sollten Mitarbeiter einen verdientermaßen ergattert haben, die Besagten und Besungenen auch Mitarbeiter eben dieser Zeitung sind.

Daß mitunter andere Preisträger daneben einen schweren Stand haben und sich oft, wenn überhaupt erwähnt, nur am Rande oder mit ein paar Zeilen und eventuell einem „Köpfchen“ (das sind kleine Paßbilder) zufriedengeben müssen, mag vielerlei Gründe haben und sei dahingestellt.

Wir jedenfalls wollen in gebührender Weise und mit etwas größeren Fotos unseren „Mitarbeiter“ Wolf-Dietrich Weissbach würdigen. Er hat es verdient!

2019 wurde dieser Tage der alle zwei Jahre vergebene Kulturpreis des Bezirks Unterfranken, mit stattlichen 5 000 Euro dotiert, an den Fotokünstler, Journalisten, Medienmann, Herausgeber diverser Zeitschriften wie dem Fanken-Magazin, dem Museumsmagazin „ZeitenRaum“ oder „DorfLeben“ und auch unserer **nummer** im Rahmen einer Feierstunde am 12. November im Würzburger Spitale verliehen.

Weissbach, Jahrgang 1952, ein Rastloser, ist eigentlich permanent auf Achse. Er tourt, bepackt mit gewichtiger Fotografenausrüstung, von Dorf zu Dorf, Termin zu Termin, durch die fränkische Gegend. Und oft auch über die Landesgrenzen hinaus, so es der Sache dient. Menschen und Geschichten sammelt er dabei ein, beleuchtet die fränkische Kultur, die Heimat und zeigt auch deren Tradition und Verwandlung. Später wird alles in seinen zusammen mit Stefan Kendl herausgegebenen Publikationen Platz finden.

Wenn es die journalistische Arbeit zuläßt, zeigt er auch seine Fotografien in Ausstellungen, gerne auch in Verbindung mit anderer Kunst wie Skulpturen. Seine Schau mit lebensgroßen Aktfotos vor Jahren dürfte mit weit über 12 000 Besuchern immer noch den Rekord für das Würzburger Spitale halten. Oft unbequem, mitunter ganz in der Tradition einer längst verschwundenen Streitkultur, polarisieren Weissbachs Beiträge in der **nummer**.

Das ist gut so, denn Journalismus soll nicht nur Fakten aufzeigen, sondern auch Fragen stellen. Dies gelingt ihm trefflich. ¶

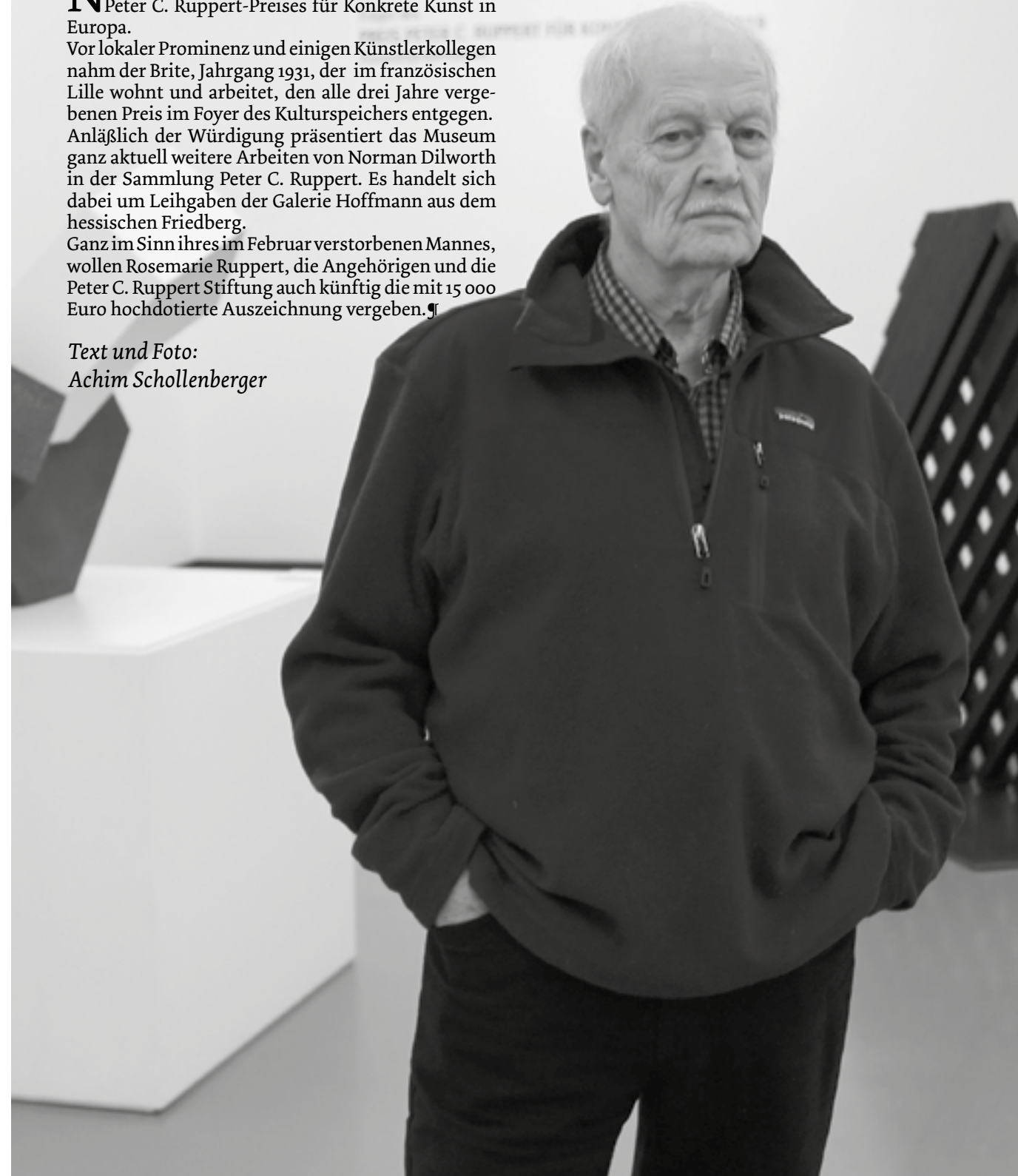
Ein Brite aus Lille

Norman Dilworth ist der fünfte Preisträger des Peter C. Ruppert-Preises für Konkrete Kunst in Europa.

Vor lokaler Prominenz und einigen Künstlerkollegen nahm der Brite, Jahrgang 1931, der im französischen Lille wohnt und arbeitet, den alle drei Jahre vergebenen Preis im Foyer des Kulturspeichers entgegen. Anlässlich der Würdigung präsentiert das Museum ganz aktuell weitere Arbeiten von Norman Dilworth in der Sammlung Peter C. Ruppert. Es handelt sich dabei um Leihgaben der Galerie Hoffmann aus dem hessischen Friedberg.

Ganz im Sinn ihres im Februar verstorbenen Mannes, wollen Rosemarie Ruppert, die Angehörigen und die Peter C. Ruppert Stiftung auch künftig die mit 15 000 Euro hochdotierte Auszeichnung vergeben. ¶

Text und Foto:
Achim Schollenberger



Begegnung mit einem Vergessenen

Die Wiederentdeckung des Expressionisten Walter Ophey im Museum im Kulturspeicher

Von Eva-Suzanne Bayer

Wahrscheinlich gibt es mehr ähnliche deutsche Künstlerschicksale als man vermutet: Ein junger Maler, geboren in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, ist hochbegabt, äußerst experimentierfreudig und begeistert von den neuen Kunstströmungen. Früh hat er bereits Erfolg. Dann wird er in das Grauen des Ersten Weltkriegs geschickt und kehrt seelisch stark mitgenommen zurück. Er derappelt sich wieder, wird bekannt, ja berühmt. Dann stirbt er früh, Anfang der dreißiger Jahre. Während der NS-Herrschaft aber werden seine Werke als „entartet“ diffamiert, seine Bilder aus Museen entfernt, sein Name getilgt. Als der Terror vorbei ist, entsprechen seine Gemälde nicht mehr dem Zeitgeschmack. Er wird vergessen. Die noch vorhandenen Bilder landen im Depot von Kunstsammlungen. Bedingt durch die Zeitläufte, hat es ihn eigentlich nie gegeben. Aus. Vorbei. Dem Maler Walter Ophey war genau dieses Schicksal beschieden. Jetzt ist dem Rheinländer (1882-1930) eine große Retrospektive im Kulturspeicher Würzburg gewidmet. Sie war im letzten Jahr im Kulturpalast Düsseldorf zu sehen und setzt sich aus dem Konvolut von Gemälden und Zeichnungen zusammen, die der Kulturpalast und die Stadt Düsseldorf von der Witwe Opheys erhielt. Die Würzburger Schau mit rund fünfzig Gemälden und fast ebenso vielen Zeichnungen ist die erste Ausstellung von Opheys Werk außerhalb des Rheinlands. Sie ermöglicht eine bereichernde, ja beglückende Entdeckung. Gleich als Auftakt hängt gegenüber dem Eingang der Ausstellung sein wie so häufig quadratisches Gemälde „Herbstphantasie“ (1913). Auf blauem Grund züngeln orangefarbige, schmale Formen wie Blätter, überdimensionale Grashalme oder Flammen. Im vibrierenden Farbton pochen rote Linien wie Blutbahnen, Energie von innen nach außen pumpend. Die Kraft pulsiert von den Zentren in den Randbereich und vermittelt den Eindruck, die Form glühe von innen heraus.

Die Stellwände im Kulturspeicher sind auf den vorherrschenden Farbton der Gemälde abgestimmt. Andere Bilder hängen an weißen, die Farben bändi-

Walter Ophey, *Bagger*, um 1924 Foto Abb.: Achim Schollenberger



genden Wänden. Die Schau breitet Opheys Schaffen chronologisch, aber auch in Themen zusammengebündelt auf. Sie beginnt mit den schwarz-weißen Kohlezeichnungen, die der junge Student aus musischem Hause an der Kunstakademie Düsseldorf schuf. Überaus gekonnte Porträts und Körperstudien sind dabei und es wundert nicht, daß seine Lehrer ihn als Ausnahmetalent bezeichneten. Thematisch noch ganz von der Romantik verzaubert – Mondlicht und stille Häuser –, beginnt Ophey schon früh mit der Farbe und pastosem Pinselduktus zu experimentieren. Um 1909 muß er nicht nur den Pointillismus gekannt haben, auch die Wiener Moderne, die Nabis, japanische Holzschnitte, die er liebte und sammelte – und den Impressionismus ohnehin.

Schon 1907 verkauft er bei einer großen Ausstellung in Köln bereits ein Bild und erhält einen gut dotier-

ten Kunstpreis. 1908 findet seine erste Einzelausstellung im Barmer Kunstverein statt. Bei seiner ersten Italienreise in die Gegend um Sorrent 1910 hellt sich seine Palette merklich auf. Kühn verknüpft er in dem Gemälde „Am Mittelmeer - Dekorative Landschaft“ (1910) verschiedene Perspektiven, setzt stilistisch fast mit jedem Bild neu an. „Jedes Bild soll ein Einzelbild sein“, lautet sein Motto, mit dem er sich gegen jede Routine stemmt. Besonders die Landschaft, die Natur beschäftigen den jungen Künstler immer wieder: Er malt Baumstämme, in denen die Farben flirren und farbdurchtränkte Schatten werfen; er entdeckt malerisch so schwierig wiederzugebende Sandbrüche und haucht ihnen in nuancenreichem Farbspiel vitales Leben ein. Selbst Steine sind durchglüht von Farben.

Die erste Parisreise 1911 macht ihn mit van Gogh, den Fauves, aber auch dem Kubismus bekannt. Aus der fließenden Farbe werden gebaute Farbformen, oft in Komplementärkontrasten. Hier in Paris findet er auch seinen eigenen unverwechselbaren Zeichenstil. Er faßt seine Motive in nur einer farbigen Kreide-Konturlinie und verwischt diese auf einer

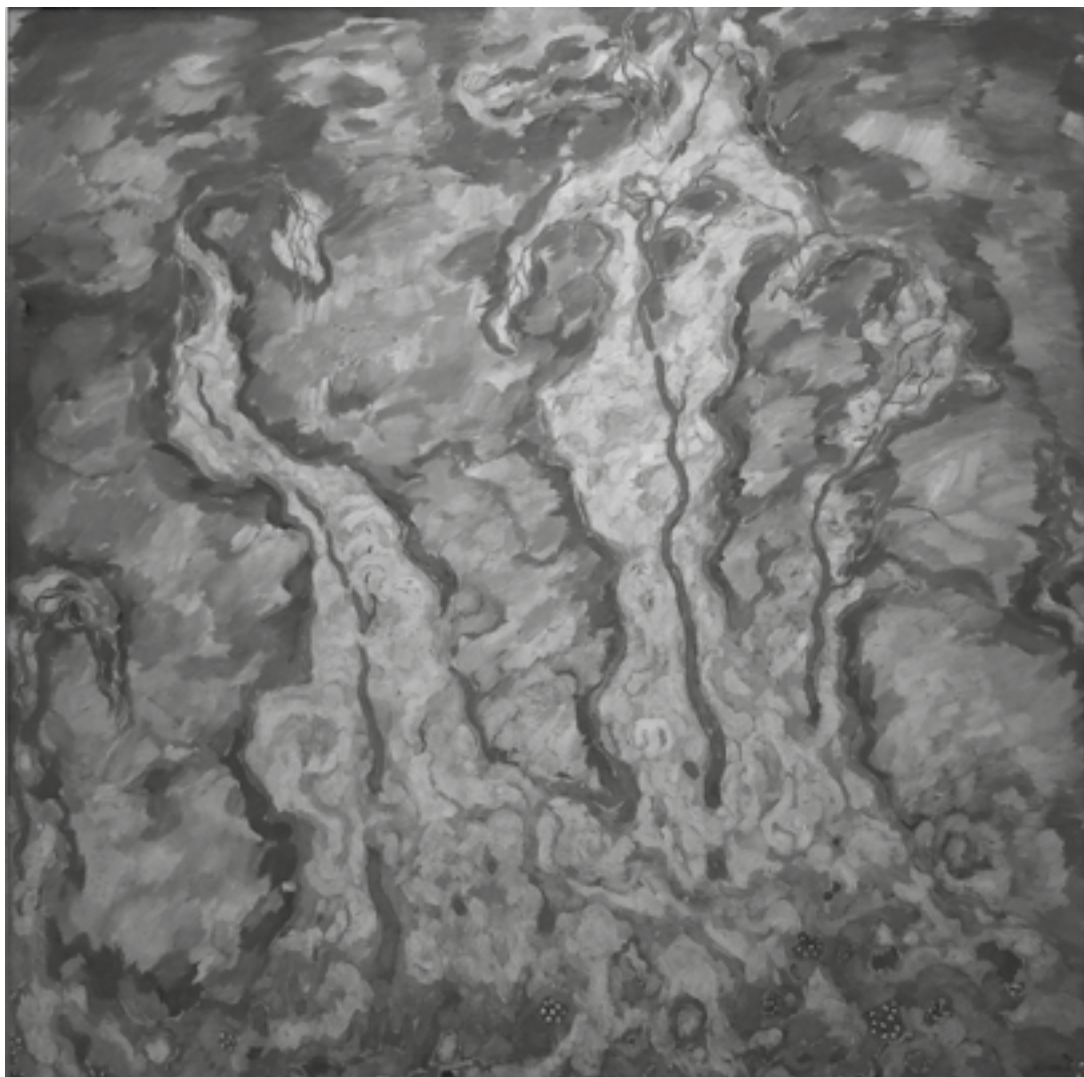
Seite, um dadurch Räumlichkeit zu suggerieren. In der Düsseldorfer Ausstellung 2018 waren, so erzählt die Kuratorin im Würzburger Kulturspeicher, Henriette Holsing, vergleichsweise wenige dieser eigenwilligen Zeichnungen zu sehen. Hier halten sie die Waage zu den Gemälden. Bei der wichtigsten Kunstaussstellung vor dem Ersten Weltkrieg, der Internationalen Kunstaussstellung des Sonderbundes, ist Ophey mit vier Gemälden vertreten.

1913 folgt eine Reise in die Schweiz, wo er sich besonders für die Alpen und ihre Felsformationen, auch für Wasserfälle mit ihrem Wellenspiel und immer wieder für „Farbige Steine“ begeistert. Ganz nah rückt er an manches Motiv heran. Dann wieder gibt er den Blick ins Weite frei, gliedert Landschaft zu abstrahierten Farbformen, verfremdet sie im expressiven Kolorit zum reinen Farbspiel. Niemals sind seine Landschaften exakte Naturstudien.

Ophey versteht sie als „Weltbilder“, die den Geist der Natur und all die vielfältigen Stimmungen wiedergeben. „Flusslandschaft mit Schiffen und roter Sonne“ (1913) hängt gerade in der Ausstellung „Making van Gogh“ im Frankfurter Städel und sieht aus, als



Walter Ophey im Atelier © Rheinisches Archiv für Kunstnachlässe



Walter Ophey, Herbstphantasie, 1912 Foto Abb.: Achim Schollenberger

hätten sich Emil Nolde und Karl Schmidt-Rottluff gegenseitig zu einem heftig-rhythmischen Farbga-
lopp angestachelt.

Im Ersten Weltkrieg einberufen, erkrankt er bald an den Strapazen des winterlichen Militärdienstes, verbringt mehrere Monate im Lazarett und kommt dann als Zeichner an das Militärbauamt der Stadt Düsseldorf. Hier entstehen düstere Zeichnungen vom Warten, von der Langeweile, von der Trostlosigkeit. Nach Kriegsende wird er Gründungsmitglied der bekannten Künstlervereinigung „Das Junge Rheinland“, die sich um die Galeristin und Wirtin Johanna „Mutter“ Ey versammelt und der u.a. Christian Rohlf, Otto Dix, Max Ernst, aber auch der Ga-

lerist Alfred Flechtheim angehören, bei dem Ophey schon früher ausstellte, und Karl Ernst Osthaus. Zudem wird er außerordentliches Mitglied der Kunstakademie Düsseldorf.

Langsam verändert und erweitert sich sein Themenkreis. Stadtlandschaften kommen dazu, Industrielandschaften und Industriegeräte wie ein „Bagger“ (um 1924), der vor rauchendem Kaminschlott in den tiefblauen Himmel ragt wie ein bedrohliches, utopisches Insekt. Menschenleer, allein von der Technik besiedelt, sind diese Szenerien. Und wenn da einmal zwei Menschen am Fuß eines gelb, rot und grün glühenden „Karussell“ (um 1926) hocken, wirken sie wie vom Farbstrudel ins Dunkel hinausgeschleuderte,

gestrandete Existenzen. 1924 trifft Ophey ein schwerer Schicksalsschlag. Sein vierjähriger Sohn stirbt an Hirnhautentzündung. Der Künstler versinkt in Depressionen, von denen er sich nicht wieder ganz erholt. Im Januar 1930 stirbt er; im selben Jahr richtet die Städtische Kunsthalle Düsseldorf eine große Gedächtnisausstellung für Walter Ophey aus. Danach wurde es, je lauter die Nazis gegen die moderne Kunst, besonders den Expressionismus krakeelten, still um den Künstler.

Ganz vergessen war er aber doch nicht, denn seine Witwe verwahrte sein Werk und überließ es 1954 der Stadt Düsseldorf. Schon 1950 erhielt Ewald Mataré den Auftrag, die Grabplatte Opheys zu gestalten. Den Auftrag führte dessen Schüler Joseph Beuys aus. Für Würzburger sind zwei Arbeiten von Walter Ophey besonders interessant. Auf seiner Reise durch Bayern 1927 schuf er mit farbiger Kreide und seiner ihm eigenen Manier, die linearen Konturen zu verwischen, eine Zeichnung von Würzburg mit den beiden Domtürmen, dem Turm der Marienkapelle und dem Alten Kranen im Vordergrund. Das 1928 nach dieser Zeichnung entstandene Gemälde „Türme in Würzburg“ sieht freilich etwas seltsam aus.

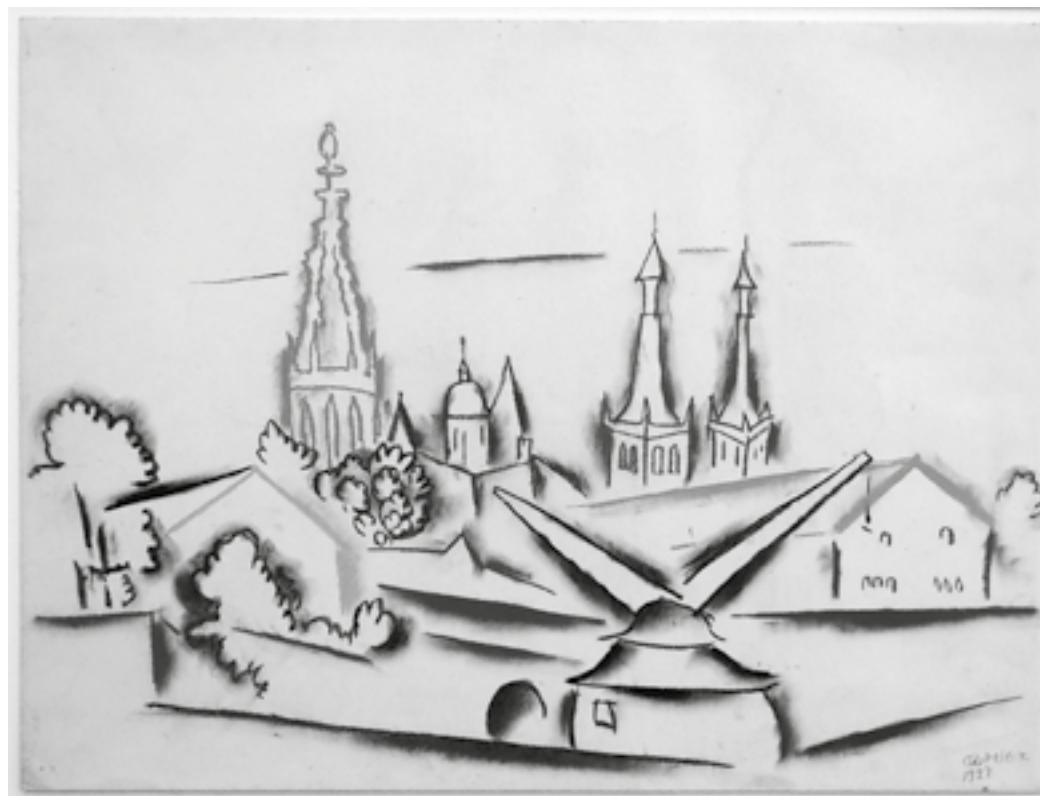
ganz vergessen war er aber doch nicht, denn seine Witwe verwahrte sein Werk und überließ es 1954 der Stadt Düsseldorf. Schon 1950 erhielt Ewald Mataré den Auftrag, die Grabplatte Opheys zu gestalten. Den Auftrag führte dessen Schüler Joseph Beuys aus. Für Würzburger sind zwei Arbeiten von Walter Ophey besonders interessant. Auf seiner Reise durch Bayern 1927 schuf er mit farbiger Kreide und seiner ihm eigenen Manier, die linearen Konturen zu verwischen, eine Zeichnung von Würzburg mit den beiden Domtürmen, dem Turm der Marienkapelle und dem Alten Kranen im Vordergrund. Das 1928 nach dieser Zeichnung entstandene Gemälde „Türme in Würzburg“ sieht freilich etwas seltsam aus.

Walter Ophey, bemaltes Kästchen, Privatbesitz Foto: Achim Schollenberger



Vor den angeschnittenen Domtürmen in nächtlichem Mondlicht ragt der Alte Kran wie ein Ufo mit grüner Haube und grünen Fühlern. Dem Ortsunkundigen mag das erscheinen, als läge Würzburg geradezu in der Einflugschneise von Marsmännchen. Aber Kunst ist nun eben mal Kunst. ¶

Bis 19. Januar 2020



Walter Ophey, Stadtbild mit Kran (Würzburg), 1927 Foto Abb.: Achim Schollenberger



Carl Albert Dauthendey, Bildnisse der Marie Milleret, Bertha Friderici und der Jugendfreundin Franziska Wenzel, ca. 1864–1872 (Büttnergasse 2)

Lichtblick

Text und Foto: Achim Schollenberger

Normalerweise verbindet man in Würzburg den Namen Dauthendey eher mit dem Vornamen Max. Der Schriftsteller ist zweifelsfrei bekannter als sein Vater Carl Albert (1819-1896), der als Fotograf auch in der Domstadt ein Studio betrieben hatte.

Aus Anlaß seines 200. Geburtstages hatte nun das Institut für Kunstgeschichte der Uni Würzburg, das Museum für Franken und in Zusammenarbeit mit der Akademie Domschule der Diözese Würzburg zu einer dreitägigen Tagung ins Burkardushaus geladen, um dort nicht nur den Fotopionier, sondern auch dessen Stellung als kultureller Mittler zwischen Deutschland und Rußland zu beleuchten.

Dabei kamen allerhand lohnende Einblicke, nicht nur zum Wirken Carl Alberts in Leipzig, Magdeburg und Dessau sowie später in St. Petersburg und Interessantes rund um das Medium Fotografie in der damaligen Zeit, sondern auch Kulturgeschichtliches zu der Bedeutung von Fotografen im kulturellen Austausch zwischen den beiden Ländern im 19. Jahrhundert, auf die Projektionsfläche.

Auf unserem Foto erläutert Leonie Beiersdorf von der Kunsthalle Karlsruhe anhand von drei Damenbildnissen die Portraйтkunst Carl Albert Dauthendey's. ¶



DOMSCHULE
WÜRZBURG

Nie mehr Langeweile auf den Ohren

Das Frankfurter „Archiv Frau und Musik“ feiert sein 40. Jubiläum

Von Katja Tschirwitz

Es tut sich was in Deutschlands musikalischer Geschlechterlandschaft. Wo die Männerwelt noch bis vor wenigen Jahren geschlossen stand, fest verbunden in inniger Freund- oder Feindschaft, tauchen immer mehr Frauen auf: im Bereich der Komposition. So hartnäckig wie selbstverständlich hatten Männer diese Domäne lange Zeit verteidigt – Komponistin zu sein, galt als anmaßend. Wie viele es von ihnen trotzdem gegeben hat und vor allem heute gibt, ist im Frankfurter „Archiv Frau und Musik“ dokumentiert. Geführt von vier Damen, die sich den Vorstand teilen, erschließt die internationale Forschungsstätte seit vierzig Jahren die Geschichte weiblichen Komponierens, Dirigierens und Musizierens.

Das „Archiv Frau und Musik“ ist eine öffentliche Präsenz- und Fachbibliothek. Diese betreut den weltweit größten Bestand an Noten, Literatur, Bild- und Tonmaterialien sowie Nachlässen von Komponistinnen der Vergangenheit und Gegenwart. Interessierte finden hier Musik verschiedenster Gattungen von

fast 2000 Komponistinnen aus aller Welt – vom 9. Jahrhundert bis heute. Auch die Sondersammlung im Bereich Jazz-, Pop- und Rockmusik ist sehenswert und wächst beständig. Das Archiv ist nach kurzer Voranmeldung öffentlich zugänglich, wobei Schulklassen genauso willkommen sind wie interessierte Privatpersonen.

Noch bis ins 20. Jahrhundert verstieß eine Frau, die Musik erfand, niederschrieb und damit Geld verdiente, gegen den Sittenkodex. Sie beleidigte damit ein allgemeines Gefühl von Moral und Anstand. Das reine Musikmachen hingegen gehörte für Mädchen und Frauen zum guten Ton, besonders in der Biedermeierzeit, in der das Bürgertum die Hausmusik für sich entdeckte. Wenn eine Dame in der Stube sang oder Klavier spielte, war das eine Ehre für die Familie – je besser, desto lieber. Aber Berufsmusikerin oder gar Komponistin zu werden und ein eigenes Einkommen zu haben, schien das erprobte Rollenbild der Frau zu bedrohen. Einige Frauen haben den Spagat zwischen Kunst auf der einen, Kindern, Ehe und



Janietz-Elite-Damen-Blas- und Streich-Orchester. Postkarte: „Archiv Frau und Musik“



Postkarte: „Archiv Frau und Musik“

Haushalt auf der anderen Seite aber trotzdem ganz oder teilweise geschafft.

Meist kamen sie aus einer gehobenen bürgerlichen Schicht, hatten geerbt oder waren in anderer Weise finanziell unabhängig. Manche von ihnen legten sich ein männliches Pseudonym zu, um überhaupt veröffentlicht zu werden. Die Musik von Clara Schumann und Fanny Hensel, geborene Mendelssohn, wird heute immer wieder gespielt, ist aber dennoch nur optionaler Bestandteil des gymnasialen Musikunterrichts. Schulbücher und sonstige Lehrmittel befassen sich fast ausschließlich mit männlichen Komponisten. Auch berühmte Künstlerinnen wie Schumann und Hensel hätten ihre kompositorische Begabung besser zur Reife bringen können, wären sie nicht permanent ausgebremst worden: von wohlmeinenden Vätern, gleichgültigen Brüdern und wohl nicht zuletzt auch von den Zweifeln am eigenen Tun. Gegen den Strom zu schwimmen, ist hart und kostet Kraft.

Daß Frauen brillante Berufsmusikerinnen sein können, verwundert schon lange nicht mehr. Solistinnen an Instrument oder Stimme legen beeindruckende internationale Karriere hin, der Frauenanteil in den Orchestern steigt kontinuierlich, und auch in den Kompositionsklassen deutscher Musikhochschulen sitzen mittlerweile viele Frauen. Trotzdem erscheinen noch heute die krudesten Abhandlungen

darüber, weshalb Frauen das Komponieren nicht so gut beherrschen wie ihre männlichen Kollegen (wobei man auch über die Herkunft des Wortes „beherrschen“ nachdenken darf). Noch immer gibt es Verleger und Intendanten – Intendantinnen muß man gründlich suchen –, die sich der Musik von Frauen grundsätzlich verweigern. Das weiß die junge Musikwissenschaftlerin Elisabeth Brendel, die zusammen mit etlichen ehren- und wenigen hauptamtlichen Kräften im „Archiv Frau und Musik“ Konzerte und andere Veranstaltungen organisiert.

Hinter dieser Haltung steckt meist die Angst, Publikum zu verlieren: Ein beträchtlicher Teil des Klassikpublikums, oft älter und tendenziell konservativ, wünscht sich die immergleichen Dauerbrenner der Musikgeschichte wie Beethovens neunte Sinfonie, Carl Orffs „Carmina Burana“ oder Mozarts „Zauberflöte“. Zweifellos atemberaubender Stoff, doch was für eine Monokultur! Alle drei Verkaufsschlager wurden von Männern komponiert, und zwar nicht, weil sie es grundsätzlich besser konnten, sondern weil alleine sie es lernen durften. Hier beißt sich die Katze in den Schwanz. Zumindest in Deutschlands Neue-Musik-Szene ist die Musik von Frauen angekommen. Die aktuelle Münchener „musica viva“ etwa, ein Festival von internationalem Ruf, feiert den 100. Geburtstag der russischen Komponistin Galina Ustwolskaja, die –

unabhängig von jeder Schule – eine machtvolle, einzigartige Musik geschaffen hat.

Doch auch sonst tauchen im Münchner Programm, neben Musik etwa des diesjährigen Happy-New-Ears-Preisträgers Klaus Ospald aus Würzburg (die Autorin berichtete in **nummer** 120), zahlreiche Komponistinnen auf, etwa Nina Šenk, Olga Neuwirth und Milica Djordjević. Die Frauenquote dürfte hier bei knapp einem Drittel liegen – eine rasante Entwicklung, wenn man sich wenig ältere Programme vor Augen hält. Das „Archiv Frau und Musik“ wählt aus weltweit eingehenden Bewerbungen alle zwei bis vier Jahre eine Komponistin aus, die dann für ein Vierteljahr in Frankfurt leben und arbeiten darf. Dieses Jahr war das die 31jährige Mexikanerin Tania Rubio, die sich vor vollem Haus mit einem quicklebendigen Musiktheaterabend aus der Metropole verabschiedete: körperlich, mystisch, sprühend vor Witz und alle Sinne anregend. Natürlich ist es verständlich, daß sich Intendanten ihr Publikum erhalten möchten. Deshalb berät und betreut das „Archiv Frau und Musik“ kostenlos all jene, die Musik von Frauen aufführen möchten, ohne sich dabei zu weit aus dem Fenster zu lehnen. Elisabeth Brendels Tip an große Festivals oder lokale Veranstalter lautet deshalb: Klein anfangen! Um sich Stammhörer zu erhalten und trotzdem Neues zu bieten, sollte man traditionelle Konzertprogramme mit je einem ungewohnten Stück auffrischen. Von reinen Frauenprogrammen rät Brendel eher ab – mit

dem Blick auf Machbarkeit und Publikumserfolg. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.

Die persönliche Beratung durch das Archiv läuft direkt und unkompliziert ab. Man tauscht sich über Telefon oder Email aus oder trifft sich direkt im Archiv in „hoffmanns höfen“, einer behaglichen, modern eingerichteten Tagungsstätte. Diese liegt direkt am Main in der Nähe von Sachsenhausen, wo Frankfurts Apfelweinstuben mit Kochkäse und heißer Fleischwurst locken. Das Archiv selbst gleicht einer Schatztruhe, in der sich Musikgeschichte allein anhand der Musik von Frauen nachvollziehen läßt: Hier finden sich kunstvolle Notenschriften der in Konstantinopel geborenen Kassia, früheste bekannte Komponistin des Abendlandes, die im Kloster komponierte, dichtete und auch ihre männlichen Kollegen förderte. Wer Claudio Monteverdi bislang für den „Erfinder“ der Oper hielt, stößt auf die italienische Sängerin Francesca Caccini, die – ebenfalls um 1600 – gleich sieben Opern komponiert hat. Die originalen Handschriften der Pianistin und Komponistin Clara Schumann, alles geschäftliche Korrespondenzen, bestechen durch den eleganten Schwung in schwarzer Tusche. Weiß behandschuht, darf man in diesen Briefen eigenhändig blättern, was unweigerlich ehrfürchtig stimmt. Wer sich gerne amüsiert, bittet um die Postkartensammlung von Damenblaskappellen und -salonorchestern aus der Zeit um 1900. Sorgfältig gekleidet und onduliert, lächelt da das Orientalische Damenorchester „Indra“



Damen-Blas-Orchester. Dir.: Schussky.

Postkarte: „Archiv Frau und Musik“

in die Kamera, das Österreichische Marineorchester „Donauwellen“ oder das „First American Ladies Orchestra“, dirigiert von Marie Baumann.

Wer nicht reisen, sondern von zu Hause aus nach Musik von Frauen suchen möchte, kann sich im Online-Archiv von „Frau und Musik“ umsehen. Auch hier wurde weit gedacht: Die Namen vieler Komponistinnen sind noch nicht allgemein bekannt, weshalb man im Onlinekatalog einfach ein bestimmtes Thema oder die gewünschte Besetzung eingeben kann, zum Beispiel „Streichquartett“. Schon poppt auf, was interessiert: Barbara Hellers „Herbstmusik“ etwa oder Manuela Kerers Violoncelloquartett „Dolce Malinconia“, Streichquartette von Emilie Mayer, Susanne Stelzenbach, Violeta Dinescu und vielen anderen. Ein Konzertprogramm mit Musik von Frauen zu bereichern, bedarf also keiner langwierigen Recherchen mehr.

Um sich in der Öffentlichkeit präsent zu halten, organisiert das Archiv jedes Jahr einen Stand auf der Frankfurter Musikmesse. Viele Komponistinnen stoßen hier zum ersten Mal auf das Archiv und atmen auf: „Ich bin ja nicht allein!“ Doch auch hier ist es seltsam, wie manche Männer auf den Stand reagieren. Viele rufen ihre Frau („Schatz, hier gibt es Musik von Frauen, das ist doch was für dich!“) ... und verschwinden wieder. Im Frankfurter Römer feiert das Archiv am 17. November sein 40. Jubiläum. Solche repräsentativen Auftritte sind wichtig für die

Institution, die immer wieder mit finanziellen Engpässen zu kämpfen hat und sich oft nur projektweise vorwärtshangeln kann. Aktuelle Veranstaltungen des Archivs und verwandter Institutionen, etwa Konzerte, Symposien und Rundfunksendungen zum Thema, sind im Internet zu finden: <https://www.archiv-frau-musik.de>.

Jede Komponistin kann ihre Werke im „Archiv Frau und Musik“ kostenlos archivieren lassen, ohne dadurch die Rechte an ihnen zu verlieren. Gerne nimmt die Bibliothek auch aktuelle und historische Plakate, Zeitungsartikel, Programmhefte und -zettel zum Thema entgegen. ¶

Der 2018 erschienene Film „Komponistinnen“ lief vergangenen Februar auch im Kino Central in Würzburg. Er erzählt die Geschichte von vier Frauen, die im 19. Jahrhundert um ihren Platz im Musikleben gekämpft haben. Darauf aufbauend, soll nun eine Filmreihe über herausragende Komponistinnen der Zeitgeschichte entstehen, falls die Finanzierungsphase bis zum 2. Dezember Erfolg hat. Wer sich am Crowdfunding für die Filmreihe beteiligen möchte, steuert bei startnext.com eine beliebige Summe für das Gelingen bei. Einfach nach „Komponistinnen – für alle“ suchen.

Anzeige

Entdecken, Fachsimpeln, Kaufen

Druckgrafikmarkt
am Sonntag, den 1.12.2019
von 11-18 Uhr
im Museum im Kulturspeicher

Karin Bauer
Christin Bulst
Druckwerkstatt im Künstlerhaus
Brian Fitzgibbon
Christiane Gaebert
Felix Gass
Rainer Grübner
Maria Heppel
Kerstin Lichtblau
Angela Mastaglio
Dietmar Modes

Hans-Ulrich Plener
Margit Rehner
Bernd Rückert
Waltraud Scheidel
Ellen Schneider

Eva Susanne Schmidt
Andrea Steiner
Gabi Weinkauff



Die Schätze im Garten

Skulpturenparks - letzter Teil

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt

Arbeiten von Louise Bourgeois, Skulpturenpark Umeå, Schweden Foto: Örjan Furlberg, Galleri Andersson/Sandström

Das Jahrhundert der Skulpturen setzt aus der Fülle Werke ab, wo immer sie einen Platz finden. Wer zählt die Orte, nennt die Namen. Mindestens 35 Skulpturenparke gibt es in Deutschland, mehr als 20 Museen sind der Skulptur gewidmet. Statt eines eigenen Parks haben Städte wie Bamberg oder Münster in Westfalen ihren Kern mit Skulpturen angereichert. Manche Parks oder Museen zeigen Kunst bestimmter Künstler oder Kunstströmungen, wie zum Beispiel das Hofberg Museum in Landshut Arbeiten des Bildhauers Fritz König. Stiftungen der Künstler sollen ihr Werk bewahren wie es in einzigartiger Weise der Park von Eduardo Chillida in Hernani bei San Sebastian im Baskenland tut, zu dem Menschen aus der ganzen Welt wallfahren. Einige Skulpturenparke wenden ihren Ehrgeiz der regionalen Kunst zu. Andere verfolgen ein universelles Konzept und sammeln museal die verschiedenen Stilrichtungen der Skulptur mit exemplarischen Beispielen national und international. Manchmal überraschen Skulpturen den Besucher an Orten, wo er sie nicht erwartet hätte.

Das Ruhrgebiet ist in dieser Hinsicht besonders höflich. Einen universalen Anspruch können sich nur wenige, schon aus finanziellem Grund, leisten. Im Grunde sind Skulpturenparke wie Museen auf private Sammler angewiesen. Ohne sie, ihre Mittel, ihre Leidenschaft, ihre Kenntnis geht nichts. Der legendäre Kunstsammler Peter Ludwig hat geschäftlich nötige Reisen immer mit dem Besuch von Ateliers, Galerien und Museen verbunden. Er ist ein wunderbares Beispiel für die Rolle, die private Sammler in der Kunst spielen. Ludwigs Kunstverständnis, seine Sensibilität und sein Auge waren die Basis für eine weltweit bestaunte Sammeltätigkeit. Was die Öffentlichkeit heute in Museen und Parks bewundern kann, stammt in der Regel aus privater Hand.

Ein Direktor der Albertina in Wien hat einmal formuliert, er sammle keine Bilder, er sammle Sammler. Ohne Stifter wären Museen öde Stätten, Zeugnisse für das Desinteresse der Politik, höchstens für Dohlen und Fledermäuse von Interesse. Alle Skulpturenparke aufzuzählen, würde die Geduld des langmütigsten Lesers schneller erschöpfen als er lesen kann. Schön und ertragreich ist eine Suche im Internet vor Antritt einer Reise. Die Nummer hat immer wieder beispielhafte Parks vorgestellt, zum Beispiel die „Arte Sella“ oberhalb von Borgo Valsugana

(109), den „Waldfrieden“ in Wuppertal-Barmen (139) oder den aufgehenden Skulpturenpark des Reinhold Würth bei Künzelsau (137).

Apropos Reisen: Wer nach Italien fahren will,

muß nicht immer den Weg über den Brennerpaß nehmen. Über die Felbertauern erreicht er Tolmezzo im Friaul, in dessen winzigem Ortsteil Verzegnis ein wunderbarer, kleiner Skulpturenpark auf ihn wartet. Sein Schöpfer, Egidio Marzona, hat hier auf offener, jedermann zugänglicher Wiese eine private Sammlung von Werken meist amerikanischer Künstler aufgestellt. Was Rang und Namen hat, ist hier zu sehen: Dan Graham mit einem Glashauss, Bruce Nauman mit einem Pyramidenstumpf, Richard Long mit einem Steinkreis, Carl André mit einem langen Balken und viele andere.

Ist die Frage sehr abseitig, ob etwas Derartiges auch in Würzburg gedeihen könnte? Auf jeden Fall bedürfte es eines gewaltigen Rucks. Seit Jahrzehnten werden in Würzburg Skulpturen, in ein Getto eingeschlossen, auf der Zeller Bastion in Quarantäne gehalten. Allein sie zu befreien, wäre schon eine Tat. Allerdings ist immer noch ungeklärt, ob Kunst entgegen allen Beteuerungen nicht doch ansteckend wirken kann.

Immerhin gäbe es ein besonderes Vorbild in einer Würzburger Partnerstadt, in Umeå im fernen Schweden. In der Größe vergleichbar, Universitätsstadt wie Würzburg, liegt Umeå in karger Landschaft, von Wasser und schütterem Wald geprägt. Westlich der Stadtmitte in einer Entfernung von fünf Kilometern liegt ein neuer Stadtteil, Umedalen, mit einer städtebaulich großzügig und räumlich interessanten Planung. Um das Zentrum kreisen kleine, in Grün gebettete Nachbarschaften. Der offen bebaute Rand der Siedlung umschließt eine Mitte mit starker architektonischer Figur, die mit einer Folge von Schul- und anderen öffentlichen Bauten symmetrisch gebildet wird. Um sie herum und zwischen ihnen breitet sich ein Skulpturenpark aus, locker mit Baumgruppen gemischt.

Der Skulpturenpark ist 1994 eröffnet worden und bis heute auf 44 Kunstwerke angewachsen. Er gehört zu den Attraktionen der Stadt, die jährlich mehr als 20 000 Besucher anzieht. Die Augen von Louise Bourgeois im Gras nehmen es stauend wahr. Tourismus, von der Kunst beflügelt. Skulptur ist in vergangenen Jahrzehnten in mancherlei Gestalt erschienen, mal abstrakt, mal figurativ. Narrative Entwürfe stehen gegen konkrete Projekte, neben voluminösen Körpern schweben vergeistigte Konzepte. Es ist die Kunst selbst, die der Idee, Skulpturen in Parks zu sammeln und zu zeigen, Grenzen setzt.

Trotz Verschiedenheit im Einzelfall scheint der Skulptur doch Gemeinsamkeit innezuwohnen, nämlich ein Drang zur Größe, ein Hang zum Gigantis-



Arbeit von Bruce Nauman, Skulpturenpark Marzona, Tolezzo, Italien Foto: Pfannschmidt

mus, wie er in dem Projekt „Mistos“ 1992 von Claes Oldenbourg für eine Straßenkreuzung in Barcelona aufleuchtet, ein aufgeblätternes Streichholzheft mit einer Höhe von 22 Metern an einer Straßenkreuzung. Deutlicher noch in den Bauwerken von Hansjörg Voth in der marokkanischen Wüste: Die „Himmeltreppe“ (1980-87), die „Goldene Spirale“ (1993-97), die „Stadt des Orion“ (1098-2003) oder 1974 im Projekt des „Roden Crater“ von James Turrell in Arizona, das den Krater eines erloschenen Vulkans, umgeben von 40 Kilometern Wüste aufbohrt und zur Beobachtung des Lichtes, des Himmels, der Sonne und der Sterne durch ein Auge einlädt.

Daneben fällt die Idee von Donald Judd 1970, seine Arbeiten in den Hütten eines Dorfes bei Marfa in der mexikanischen Wüste zu bergen, schon kaum mehr als ungewöhnlich auf. Die Arbeiten entziehen sich den Möglichkeiten eines Skulp-

turenparke durch ihre schiere Größe. Sie bilden mit Umfeld einen eigenen Park. Landschaft und Topographie treten im Rohzustand auf. Die Vegetation, die in Skulpturenparke gewöhnlich mit der Bewegung der Erdoberfläche den Raum bildet, in dem der Dialog mit den Skulpturen und zwischen diesen stattfindet, verliert ihre prägende Rolle, die Komposition insgesamt verarmt.

Eine weitere Gemeinsamkeit scheint in dem Trend zu liegen, daß Skulpturen an Masse, an Körperlichkeit verlieren. Statt ein Volumen zu bergen, zeigen sie nur noch Konturen. Je näher das Werk dem gedanklichen Konzept kommt, je mehr es von seiner Materie verliert, je weniger es faßbar ist, desto weniger eignet es sich für einen Dialog mit der Umgebung, mit der einhüllenden Landschaft. Für einen Schnipsel Papier, ein Display, ein Video genügt ein festes Haus. Die Zukunft bleibt spannend. ¶

Lust-Spiele

Beim Würzburger Jazz-Festival setzte die Wolfgang Lackerschmid Connection den Maßstab

Text: Markus Mauritz Foto: Carola Thieme

Assoziationen an Lionel Hampton und Milt Jackson wurden lebendig beim Auftritt der „Wolfgang Lackerschmid Connection“ auf dem diesjährigen Würzburger Jazz-Festival. Mit dieser Formation um den überragenden Augsburger Vibraphonisten Lackerschmid hatte die Jazz-Initiative zur 35. Auflage ihrer Konzertreihe vier echte Hochkaräter ins Felix-Fechenbach-Haus geladen. Und die Herren an Vibraphone, Trompete, Schlagzeug und akustischer Bassgitarre enttäuschten nicht! Schon mit ihrem raffiniert ausbalancierten „Ain't no sunflowers“ legte das Quartett gleich zu Beginn die eigene Meßlatte sehr hoch, nur um sie mit jedem

weiteren Stück ganz lässig zu überspringen. Die vier Musiker sprühten vor Lust am Spiel und trieben sich gegenseitig an – etwa bei der Komposition „Going up“, die das Würzburger Publikum als Weltpremiere zu hören bekam. Stefan Rademacher am Bass und Guido May am Schlagzeug sorgten für die enorme Schubkraft der Nummer, und der Trompeter Ryan Carniaux antwortete mit seinen samtig-zarten Linien auf die feinen Vibraphon-Klänge Lackerschmids. Fast war es, als stünde im Hintergrund Chet Baker auf der Bühne, mit dem Lackerschmid in den 1980er Jahren im Duo zu hören war. Etliche bemerkenswerte Schallplatten entstanden in dieser Zeit.



Die Wolfgang Lackerschmid (links) Connection begeisterte im Felix-Fechenbach-Haus in Grombühl.

Freilich verfügt auch der Rest der Lackerschmid-Truppe über jahrelange internationale Erfahrung: Stefan Rademacher war lange Zeit mit der Band des einflußreichen Drummers Billy Cobham unterwegs, und Guido May stand schon mit so unterschiedlichen Jazz-Größen wie Till Brönner, Klaus Doldinger oder Maceo Parker auf der Bühne. Der „Chef“ selbst ist seit mehr als vierzig Jahren im Geschäft, seit er 1976 die „Mallet Connection“ gründete. Schnell wurde er damals europaweit bekannt. Mittlerweile tourt er auch außerhalb des Kontinents, insbesondere in den USA. Lackerschmid schreibt zudem Ballettmusik und komponiert für Kinofilme, Fernsehen und Theateraufführungen – sogar für die Augsburger Puppenkiste! Neben Weltpremieren gab's in Würzburg daher auch Altbewährtes zu hören, wie die Nummer „Schmetterlinge“, die Lackerschmid bereits 1975 als Student an der Stuttgarter Musikhochschule geschrie-

ben hatte. Ein Stück, das auch nach bald 45 Jahren nichts von seinem Drive verloren hat. Den schweren Rock-Rhythmus gibt Stefan Rademacher mit ein paar Bass-Läufen vor, um gleich darauf die anderen Musiker von der Leine zu lassen. Guido May setzt – endlich, möchte man sagen – zu einem ausgelassenen Schlagzeug-Solo an, und Ryan Carniaux macht mit seiner Trompete verständlich, warum das Stück „Schmetterlinge“ heißt: Hier wird wahrhaft Musik „geschmettert“!

Ganz anders das lässig-federnde „Summer Changes“, das mit seinen Harmoniewechseln alle Facetten des vergangenen Sommers spüren läßt, oder Lackerschmids gepflegt-swingende Version des Joni-Mitchell-Songs von den beiden Blickwinkeln auf die Wolken, die Liebe und das Leben: „Both Sides Now“. Immer überzeugt die Wolfgang Lackerschmid Connection durch Souveränität und höchste musikalische Qualität. Kein Wunder, daß das Publikum auf eine Zugabe bestand!

Zu den beiden unvergeßlichen Konzertabenden des Jazz-Festivals trugen zudem die Gewinner des Jazzpreises der Würzburger Hochschule für Musik, „Axis: The music of Jimi Hendrix“, bei, außerdem der Trompeter Reiner Winterschladen mit seiner Formation „Nighthawks“, die sich ihren Namen bei dem amerikanischen Maler Edward Hopper entliehen hat, das „Leo Betzl Trio“, das astreinen Techno-Sound ohne Computer und Synthesizer erzeugt, sowie das ukrainisch-polnisch-schwedisch-deutsche Ethno-Quartett „Leléka“, das im vergangenen Jahr bei den Burghausener Jazz-Wochen spektakulär den Nachwuchspreis abgeräumt hatte. Den Rausschmeißer des diesjährigen Jazz-Festivals übernahmen schließlich die nicht mehr ganz so jungen Jungs von der Jazzkantine aus Braunschweig. Mit ihren dichten Jazz-Rhythmen gepaart mit Hip-Hop und Funk machten sie noch einmal so richtig Dampf im ehrwürdigen Felix-Fechenbach-Haus, wo früher einmal eine Maschinenfabrik stand. Seit 25 Jahren ist die Band mit wechselnder Besetzung und derzeit neun Musikern unterwegs.

Frech und witzig schrecken die Band-Mitglieder vor nichts zurück, auch nicht vor einem Jazz-Klassiker wie „Take Five“ von Dave Brubeck und Paul Desmond. Immer wieder zerlegen sie das Stück in seine Einzelteile und bauen es neu zusammen, bis der bekannte Fünf-Viertel-Takt und die eingängige Melodie wieder auftauchen – und das Publikum kurz durchatmen kann. Schluß ist erst, als draußen die letzte Straßenbahn vorfährt. ¶

Die bröckelnde Mauer

Ein „Besuch bei Mr. Green“ von Jeff Baron in der Werkstattbühne

Text: Hella Huber Foto: Bernd Albrecht

Verwitwet, jüdisch, einsam, alt – diese Eigenschaften betreffen Mister Green (Herbert Ludwig) in New York, der mehr schlecht als recht in seiner Wohnung haust. Er versucht, die Zeit seines Lebens, die ihm noch bleibt, irgendwie zu überbrücken, „bevor er von dieser Erde geht“. In diese leichte Verwahrlosung kommt Gardiner Ross (Paul Breitner), ein junger, flotter Geschäftsmann, der seine Sozialstunden bei Mister Green ableisten soll. Es ist die Buße für sein zu schnelles Fahren, bei dem er einen Sturz auf die Fahrbahn von Mister Green verursacht hatte.

Für Mister Green ist das Auftauchen dieses Helfers völlig unerwartet, da er natürlich sämtliche Ankündigungen vergessen hat, seinen Briefkasten nie leert und sein Telefon abgemeldet ist. Die Schwierigkeiten sind vorprogrammiert, da Mister Green keine Einmischung in seinen täglichen Ablauf dulden möchte. Seit seine geliebte Frau Yetta gestorben ist, sind sämtliche Kontakte weggebrochen. Ihm fehlen die Energie und der Wunsch menschliche Nähe zu suchen.

Da kommt ihm dieser junge „Sozialhelfer“ gerade recht, um seine Verbitterung und seinen Groll loszuwerden. Ross versucht dennoch, gut mit ihm auszukommen, indem er das Chaos in der Wohnung etwas verringert, als ihm auch warmes Essen mitbringt.

Die Mauer, die Mister Green um sich aufgebaut hat, beginnt zu bröckeln, als er erfährt, daß das mitgebrachte Essen „koscher“ ist, sowie durch die Tatsache, daß Ross Jude ist, wenn auch kein pflichtbewußter. Mister Green - freut sich wäre zu viel gesagt - nimmt langsam die wöchentlichen Besuche ohne bissige Bemerkungen hin, lädt Ross ein sich hinzusetzen und teilt am Ende sogar die Mahlzeit mit ihm. Ross bittet Mister Green, über sein früheres Leben zu erzählen, während Mister Green ihn über sein tägliches Leben ausfragt. Es wächst Vertrauen zwischen beiden, das

jedoch abrupt zerstört wird, als Ross erwähnt, daß er schwul ist.

Dies ist für den strenggläubigen Green eine schlimme Sünde, die er nicht akzeptieren kann und möchte. Er weist Ross mit Drohungen wie „... zur Hölle mit dir ...“ aus seiner Wohnung. Dieses Stück wurde 1996, zu einem Zeitpunkt uraufgeführt, an dem man der Meinung war, daß das Thema Homosexualität inzwischen genügend abgehandelt worden sei.

Die Menschen hätten verstanden, daß sich die Betroffenen ihr Schicksal nicht freiwillig ausgesucht hätten, geschweige denn, daß es sündhaft oder kriminell sei. Auch die Bekenntnisse vieler Prominenter dazu, schienen den Weg der Homosexuellen leichter zu machen. Aber die vorgefaßte Meinung blieb und bleibt bei vielen in den Köpfen fest vernagelt, so daß nur „Fehlritte“ in der eigenen Familie ein Umdenken bewirken können.

Die anrührende Geschichte nimmt den Zuschauer gefangen, zusammen mit der einschmeichelnden jüdischen Musik zwischen den einzelnen Besuchen. Herbert Ludwigs hervorragende schauspielerische Darstellung dieses 86jährigen, alten Mannes in seiner Verschrobenheit ist sehr überzeugend. Man kann sich kaum vorstellen, daß er in seinem sportlichen Leben den Tennisschläger eifrig im Doppelschwingt. Paul Breitner, der im ersten Teil meistens ein eifrig bemühter Helfer ist, beweist hauptsächlich im zweiten Teil, seine Fähigkeit, tiefe Gefühle und erlittene Verletzungen auszudrücken.

Beide zeigen unter der gekonnten Regie von Stephan Ladnar eine wunderbare Leistung. ¶

Bis 23. November



Szenenfoto mit Paul Breitner (Gardiner Ross) und Herbert Ludwig (Mr. Green am Boden)

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Mit dem **ersten Würzburger „Masterkonzert“** starten das **Mainfranken Theater** und die **Hochschule für Musik Würzburg** am 23. November 2019 eine neue gemeinsame Konzertreihe. Bei den Konzerten dirigieren Masterstudierende des Studiengangs Dirigieren das Philharmonische Orchester Würzburg. Für die Studierenden sind die „Masterkonzerte“ Teil der Abschlußprüfung ihres Studiums. Die Kooperationsvereinbarung, die die neue Zusammenarbeit der zwei Einrichtungen begründet, wurde am 11. November in der Hochschule für Musik unterzeichnet. Die Kooperation beinhaltet Dirigierworkshops, die bereits genannten Masterkonzerte für Absolventen des Studiengangs Master Dirigieren und die Mitwirkung Studierender in den Fächern Gesang und Orchesterinstrumente bei Projekten des Philharmonischen Orchesters Würzburg.

Das Ziel der Zusammenarbeit ist, einen weiteren Praxisbezug der Ausbildung zum Dirigenten/zur Dirigentin, zum Orchestermusiker/zur Orchestermusikerin und zum Sänger/zur Sängerin durch die Zusammenarbeit mit dem professionellen Klangkörper herzustellen.

Dirigentin des ersten Masterkonzerts ist Hyeju Jung aus der Klasse von Prof. Ari Rasilainen. Auf dem Programm stehen: Poulenc, Deux marches et un intermède / Bartók, Violakonzert op. posth. / Rimski-Korsakow, Sheherazade op. 35. Solist des Abends ist Nimrod Guez, Viola. Das Konzert findet im Großen Saal der Hochschule für Musik statt und beginnt um 19:30 Uhr. Karten: Telefon +49 931 32187-0.

[pt]

ZONTA International feiert in diesem Jahr sein 100jähriges Bestehen, der **ZONTA Club Würzburg** selbst ist 35 Jahre alt. Aus diesem Anlaß hat der ZONTA Club Würzburg eine Veranstaltung konzipiert, die die Entwicklung der Frauenbewegung von den Anfängen bis heute rekapituliert, denn Frauenclubs und Frauenvereine aller Art waren und sind ein zentrales Element der Frauenbewegung.

Erst als die Frauen sich in Vereinen, Clubs zusammenschlossen, gab es Fortschritte in Sachen Bildung, Ausbildung und Berufstätigkeit von Frauen, beim Frauenstimmrecht, bei der Gleichberechtigung vor dem Gesetz und schließlich auch im Familienrecht. Auch die Zonta-Clubs, die sich weltweit für eine Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und Frauen engagieren, leisten ihren Beitrag zur Entwicklung der Gleichberechtigung.

Daneben gibt es zahlreiche Frauen - bekannte und vergessene -, die Herausragendes für die Gleichstel-

lung und die Verbesserung der Lebenswirklichkeit von Frauen vollbracht haben. An einige von ihnen soll in der Lesung mit **Dr. Gisela Notz** mit dem Titel „Wegbereiterinnen - von den Anfängen der Frauenbewegung bis heute“ am 25. November 2019, um 20.00 Uhr im **Theater am Neunerplatz** erinnert werden, sagt die Präsidentin ZONTA Club Würzburg 2019/2020, Gisela Kaiser.

[sum]

Im **Würzburger Theater Ensemble**, Frankfurter Straße 87, finden unter dem Titel „Close to You...“ **zwei Improtheater-Shows des Würzburger Improtheaterfestivals e. V.** statt und zwar am 29.11. und 30.11.2019, jeweils um 20.30 Uhr.

Romantische Liebesszenen gibt es in nahezu jedem Film zu sehen, beim Improvisationstheater kommen wahrhaftige Liebesgeschichten aber oft zu kurz. Anders sei das bei der Improshow „Close to you...“, verspricht Organisatorin Lena Försch. Hier lassen die Schauspieler das Publikum an den heimlichen, intimen Momenten des Lebens teilhaben.“ Regie führt die Australierin Rama Nicholas. Improvisationstheater heißt, die DarstellerInnen erfinden das Stück, während das Publikum dabei zusieht. Alles entsteht aus dem Moment und im Miteinander.

Welche Figuren sich auf der Bühne begegnen und welche Geschichten sie miteinander erleben, ist sowohl für die ZuschauerInnen als auch für die SchauspielerInnen eine Überraschung. Die Karten kosten im Vorverkauf 11,50 Euro, ermäßigt acht Euro, und an der Abendkasse 14 Euro, ermäßigt elf Euro. Ticket gibt es im Internet unter www.wuetix.de

[sum]

Im Keramik und **Batik-Atelier** von **Elisabeth Reusch-Heidenfelder** und **Klaus Braun-Heilmann** in Lohr am Main, Seeweg 17, eröffnen am Sonntag, 24. November, von 15-18 Uhr **Claire Wimmer** (Malerei) und **Bernd Ludwig** (Collagen) ihre gemeinsame Ausstellung, die bis zum 4. Januar 2020 zu sehen sein wird. Öffnungszeiten: Di - Fr 10 - 18 Uhr, Sa 10 - 15 Uhr. Näheres unter www.keramik-lohr.de

[sum]

Die Ausstellung „Die Zwei“ der beiden Künstler **Helmut Nennmann** (Malerei) und **Hermann Oberhofer** (Druckgraphik) im **Kolping-Center Würzburg**, Kolpingplatz 1, ist bis 29.02.2020 zu sehen. Mehr war der Pressemeldung nicht zu entnehmen.

[sum]

Wäsche & Mode hautnah!



Schmalzmarkt 5 · Würzburg
0931-5 23 04
waeschegraf@t-online.de
www.waeschegraf.de

EMPREINTE

Wir führen BHs in den Größen 65 – 110, CUP A - K

Unsere Kunden schätzen die kompetente, persönliche Beratung.

Sie sind begeistert von unserem individuell zusammengestellten Sortiment

an Dessous und Sport-BHs, Bademoden, Homeware und Bademänteln,

Tag- und Nachtwäsche für Sie und Ihn.



*„Wo aber der Wein
fehlt, stirbt der Reiz
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen
rund um den Wein bei den Events des
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

www.hofkeller.de